Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 90 (2019)

Heft: 7-8: Sozialpädagogik : ein Berufsbild im Wandel

Artikel: Die Geschichte der Sozialpädagogik ist auch Schweizer Gesellschaftsgeschichte : andere Autoritäten, andere Anforderungen

Autor: Tremp, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-886029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Geschichte der Sozialpädagogik ist auch Schweizer Gesellschaftsgeschichte

Andere Autoritäten, andere Anforderungen

Die heutige Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern widerspiegelte immer auch den Zeitgeist. 1968 und der Aufstand der Jugend gegen die Autoritäten markierten einen Wendepunkt: Die autoritäre Heimerziehung wurde von partizipativen Modellen abgelöst.

Von Urs Tremp

Die Schweiz war sich seit dem rebellischen Jahr 1968 einiges gewöhnt. Aber als Ende September 1971 gegen 60 junge Aktivisten vor der Zürcher Arbeitserziehungsanstalt Uitikon auftauchten, Steine warfen, den Anstaltsdirektor attackierten, ein Polizeiauto demolierten und schliesslich 17 junge Männer aus der Anstalt «befreiten», war dies eine Aktion, wie man sie in unserem Land noch nicht gesehen hatte.

«Heimkampagne» nannten sich die Aktivisten. Nach deutschem Vorbild, wo es ähnliche Agitationsgruppen gab, prangerte die Heimkampagne die Zustände in den Jugend- und Erziehungsanstalten hierzulande an. Die Liste der Kritikpunkte war lang: körperliche Gewalt, Einzelhaft in einer Arrestzelle ohne Licht, Kostschmälerung, Urlaubssperre, verbale Demütigungen.

Die 17 Flüchtigen kamen bei Sympathisanten der Heimkampagne unter. In der Folge nahm die Polizei Sympathisanten und vermeintliche Sympathisanten fest, bis die Zöglinge – so wurden die Heimbewohner damals noch genannt – wieder in Uitikon waren. Es gab wegen «Entziehens Unmündiger» und «Hausfriedensbruch» bedingte Haft- und Geldstrafen. Die Heimkampagne – so die Historikerin Renate Schär, eine profunde Kennerin der Jugendrebellion von 1968 und den Folgejahren – «sollte zu einem der grössten Medienereignisse des Jahres in der Deutschschweiz werden».

«Die Heimkampagne war wichtig und hatte Einfluss auf die Sozialpädagogik.»

Weitreichende Folgen

Und sie hatte weitreichende Folgen. Für Uitikon wurden eine neue Hausordnung und neue Regeln formuliert, den Zöglingen mehr Selbstverwaltung gewährt und professionelles Personal angestellt. Vor allem aber kam das Thema in die öffentliche Diskussion. Was zuvor fernab des Schweizer Alltags und oft hinter Mauern mit den «arbeitsscheuen und liederlichen jungen Männern» gemacht wurde, geriet zum Politikum. In den Zeitungen und Zeitschriften erschienen Artikel über die Zustände in den Jugend- und Arbeitserziehungsinstitutionen. Schon kurz vor der spektakulären Aktion in Uitikon hatten Psychologen, Juristen oder Theologen auf zum Teil unhaltbare Zustände in den Anstalten aufmerksam gemacht. «Die 68er-Bewegung schuf den geeigneten gesellschaftlichen Resonanzboden für die Kritik an Erziehungsanstalten», schreibt die Historikerin Schär.

Eusebius Spescha, damals noch ein Gymnasiast und zwischen 2003 und 2018 Leiter der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern (hsl) von Curaviva Schweiz, sagt heute: «Die Heimkampagne war wichtig, und sie hatte Einfluss auf die Sozialpädagogik. Zuvor hatte es in vielen Heimen und Institutionen noch ganz düster ausgesehen. In der Mehrheit herrschten in den Institutionen autoritäre Systeme.» Oft wurzelten die Strukturen und Konzepte noch tief im 19. Jahrhundert. Die Schulen gehörten zwar auch damals zu den öffentlichen Aufgaben. Die Heime «zur Aufnahme der verwaisten und verwahrlosten Jugend» aber waren private Institutionen, wo die Kirche und ihre Orden oder der Armenlehrer in Zusammenarbeit mit seiner Ehefrau nach eigenem Gutdünken und eigenen pädagogischen Vorstellungen sich um jene Kinder und Jugendlichen kümmerten, um die sich sonst niemand kümmern wollte.

Oft wurzelten die Strukturen und Konzepte der Heime noch tief im 19. Jahrhundert.

Dabei hatte es schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts pädagogische und sozialpädagogische Reformbewegungen gegeben, die in der Erziehung auch schwieriger Kinder etwas anderes sahen als militärischen Drill mit dem Ziel Disziplin. Rudolf Steiner entwickelte mit seiner anthroposophischen Lehre ein ganzheitliches Erziehungskonzept, das die musische Seite der jungen Menschen mehr berücksichtigte. Die Odenwaldschule in Deutschland galt bis in die Gegenwart (bis die Missbrauchsfälle publik wurden) als Vorzeigeinternat der Reformpädagogik – als Erziehungsinstitution und Lebensgemeinschaft. Und in England hatte – als an den Schweizer Schulen und in den Institutionen noch strenge Lehrer und Erzieher oft willkürlich und sadistisch herrschten – A.S. Neill die erste demokratische Schule gegründet – ein antiautoritäres Internat, das bis heute Bestand hat.

Die Reformpädagogik blieb allerdings ein Minderheitenprogramm – fast überall und auch in der Schweiz. Bis in die hiesigen Heime drangen die neuen pädagogischen Konzepte nicht durch. Arbeit als befriedigendes Schaffen? Fehlanzeige. Arbeit war zuerst und vor allem Disziplinierungsmassnahme. Viele der Anstaltsleiter plagte die fast paranoide Angst, die Zöglinge könnten sich gegen sie verschwören. So unterbanden sie Freundschaften innerhalb der Kinder und Jugendlichen. Tatsächlich kam es nicht erst 1971 in Uitikon zu einem Aufstand von jungen Heimbewohnern. Ein ehemaliges Heimkind erzählt im Zusammenhang mit einer Forschungsarbeit der Luzerner Theologin Stephanie Klein: «Dann hatten wir eine solche Wut auf die Nonne, stellen Sie sich vor, Kindergärtler, wir waren circa 15, 18 Kinder, sind wir auf die Nonne los, mit dem Nachthafen, mit Schuhen, mit Stöcken, mit allem, was wir erwischt haben (...).» Man ahnt, was die kleinen Kinder zuvor erlitten hatten, dass es zu solch einem kollektiven Wutausbruch kam. Danach habe sie das schlechte Gewissen geplagt, weil sie «einer ehrwürdigen Schwester so etwas angetan» hatten.

Eusebius Spescha erklärt den fehlenden Willen, in den Schweizer Erziehungs- und Besserungsanstalten neue >>

Zögling in der Erziehungsanstalt Neuhof Birr AG 1943: Arbeit als befriedigendes Schaffen? Fehlanzeige. Arbeit war zuerst und vor allem Disziplinierungsmassnahme.

Foto: Eugen Suter/Keystone/Archiv Photopress

pädagogische Konzepte zumindest auszuprobieren, mit dem fehlenden Interesse von Politik und Öffentlichkeit: «Man kümmerte sich nicht ernsthaft darum. Man war froh, dass diese Menschen irgendwo gehütet wurden.» Und es gab ganz praktische Probleme: «In den Institutionen hatte man kaum Ressourcen.» Tatsächlich waren es gerade in den katholischen Gebieten oft Ordensschwestern und -brüder, die Besserungs- und Erziehungsinstitutionen leiteten – für wenig Geld. «Es gab wohl auch Zuneigung und Liebe zu den jungen Menschen in den Heimen», sagt Spescha. «Aber es gab keine pädagogischen Konzepte. Was die Kinder und Jugendlichen wirklich brauchen, dafür war das Verständnis nicht sehr ausgeprägt.»

Immerhin wurden schon in den ersten Helferinnenkursen pädagogische Fragen erörtert.

Nicht zuletzt der Mangel an Ressourcen und der sich abzeichnende Rückgang an Nachwuchs in den Ordensgemeinschaften haben Ende der fünfziger Jahre den damaligen katholischen Anstaltenverband bewogen, Menschen für die Arbeit in den Institutionen zu rekrutieren und zu schulen – um nicht weiter mit Notlösungen arbeiten zu müssen. «Es liegt», heisst es in einem Protokoll des Verbands aus dieser Zeit, «ein Schatten über der Entwicklung des letzten Jahrzehntes. Es ist der immer stärker einsetzende Personalmangel bei der Erziehung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen schwieriger Art. Es gibt Betriebe, die bis zur Hälfte und mehr mit Gastarbeitern verschiedenster Nationen arbeiten müssen.»

Noch war die neu geschaffene Ausbildung keine eigentliche (Fach-)Schule. Es waren sogenannte Helferinnenkurse, die angeboten wurden – Schnellbleiche in Heimerziehung. Immerhin, sagt Eusebius Spescha, «wurden in diesen Kursen Fragen der Psychologie und der Pädagogik erörtert». Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen war Thema, ebenso die Freizeitgestaltung, die musische Erziehung. Nur: «Der Heimalltag spielte sich weiter in den herkömmlichen autoritären Strukturen ab. Gerade in den katholischen Heimen herrschte traditionsgemäss eine hohe Autoritätsgläubigkeit.» Kurz: Die Kursabsolventinnen und später auch -absolventen mochten mit neuen Ideen in die Institutionen kommen, gemacht wurde weiterhin, was die Heimleitung wollte und dirigierte.

Der Einfluss der Kirche hielt lange an – und schwand plötzlich

Die Kirche nahm auch ganz direkt Einfluss auf die Heimhelferinnenkurse. Titus Kupper, selbst ein Geistlicher und zwischen 1967 und 1971 Leiter der Kurse, aus denen später die Heimerzieherschule und später die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern hervorging, erinnerte sich später, dass er vom

Anzeige

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Adressatengerechte und barrierefreie Kommunikation
Certificate of Advanced Studies CAS

Kommunizieren Sie verständlich?
Sind Ihre Informationen barrierefrei?

Die modularisierte Weiterbildung bietet Ihnen Informationen, Argumente und Methoden zur Realisierung adressatengerechter und barrierefreier Kommunikation.

Eckdaten
20 Präsenztage, 15 ECTS, Einstieg laufend möglich

Nächste Module (auch einzeln buchbar):
– Einführung und rechtliche Grundlagen 10./11.9.2019
– Adressatengerechte und barrierefreie Kommunikation für verschiedene Zielgruppen 13.–15.11.2019 und 22./23.1.2020

Information und Anmeldung
jasmina.lapcic@fhnw.ch, T +41 62 957 28 63

www.kommunikation-barrierefrei.ch

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
zh aw Gesundheit

Neu auch einzelne Kurstage buchbar

Pflege von Menschen mit Demenz

Vertiefen Sie Ihre Kompetenzen zur Betreuung von Betroffenen. Diagnostik und Behandlung von Demenzerkrankungen, subjektives Krankheitsempfinden und der Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten sind unter anderem Inhalte in dieser praxisorientierten Weiterbildung.

Weiterbildungsmodul
Start: 12. September 2019
Dauer: 8 Kurstage

Mehr unter zhaw.ch/gesundheit

damaligen Bischof Franziskus von Streng beauftragt wurde, Kurse für Heimhelferinnen durchzuführen. Auch der Bischof hatte gemerkt, dass ein Orden-basierter Betrieb von Kinder- und Jugendheimen nicht länger aufrechtzuerhalten sein wird. Da sollte wenigstens das weltliche Personal kirchlich geschult werden.

Tatsächlich waren es dann nicht nur die 68er und ihre Kritik an jeglichen Autoritäten, die um 1970 die Heimerziehung und damit die Sozialpädagogik auf ein neues Fundament stellten. Es war auch die rasante Säkularisierung, die insbesondere die katholischen Heime und Institutionen vor ganz neue Herausforderungen stellte. Wollte die Kirche überhaupt noch etwas zu melden haben, so musste sie demokratischer werden. Will heissen: Die bislang über Moral, Sitte und Arbeitseifer wachende Geistlichkeit musste Macht abgeben und sich den Fragen einer dringend benötigten, aber autoritätskritisch eingestellten neuen Heimerziehergeneration stellen. Eusebius Spescha: «Man brauchte anderes Personal, man brauchte mehr Personal. Und man musste dieses Personal auch ausbilden.»

Flugblatt der Heimkampagne (1971): Wende in der Heimerziehung.

Die Theologin Imelda Abbt, die zwischen 1971 und 1975 der Heimerzieherschule vorstand, erinnert sich, mit welcher Vehemenz die neue Zeit an ihrer Schule manifest wurde: «Ich erinnere mich daran, wie Schülerinnen und Schüler bei mir Mitsprache bei Anstellung und Entlassung von Lehrpersonen forderten. Sie sahen dies als rechtens an, auch wenn sie erst zwei Wochen an der Schule waren. Auch an ihren Praktikumsplätzen forderten sie die leitenden Personen heraus, politisch aktiv zu werden und institutionell Festgefahrenes aufzubrechen.»

«In den achtziger Jahren setzten sich die Strukturen durch, wie wir sie eigentlich bis heute kennen.»

Mit den Forderungen nach Mitsprache und mehr Demokratie einher ging eine Professionalisierung des Berufs Heimerzieher (später: Sozialpädagoge). Das hiess auch: anerkannte Abschlüsse, fixe und marktübliche Löhne, geregelte Arbeitszeiten. In der Praxis bedeutete dies: Die Heimerziehung wurde teurer, weil es mehr Mitarbeitende brauchte und von diesen Mitarbeitenden niemand für Gottes Lohn arbeitete. Zwar gab es auch nach 1970 noch in etlichen Institutionen Ordensschwestern (Kinderheime). «Um die Jahrtausendwende aber war die Zeit der ordensgeprägten Institutionen abgelaufen», sagt Spescha. Wie überhaupt die Pädagogik (und andere Humanwissenschaften) in den siebziger Jahren stark von linken ideologischen Strömungen geprägt waren, gab es auch an der späteren «hsl» damals hitzige Diskussionen um gesellschaftspolitische Fragen. Sie führten zur immer gleichen Grundsatzfrage: Welche Aufgabe hat die Sozialpädagogik in der Gesellschaft? «Damals», sagt Eusebius Spescha, «gab es sicherlich mehr Absolventinnen und Absolventen der Heimerzieherschule, die über die Sozialpädagogik zu einer neuen, gerechteren und inklusiveren Welt beitragen wollten. Man versuchte anders mit Kindern und Jugendlichen umgehen, sie und ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen. Kinder und Jugendliche mit schwierigem und auffälligem Verhalten waren nun nicht mehr «liederlich und arbeitsscheu», sondern sie hatten «beschädigte Sozialisationsverläufe». Die Heime wandelten sich und wurden von Anstalten zu pädagogischen Wohngemeinschaften, zu Arbeitsgemeinschaften. Arbeit war nicht mehr Disziplinierungsmassnahme, sondern Anleitung zum sinnerfüllten, selbstständigen und befriedigenden Tun.

Imelda Abbt erinnert sich an heftige, lange und manchmal auch anstrengende Diskussionen: «Aber es war in unserer Heimerzieherschule auch ein starkes Bedürfnis zu spüren, vermehrt über menschliche Grundfragen nachzudenken: natürlich kritisch und in vollem Sinn, das heisst nicht nur Fragwürdiges anklagen zu lernen, sondern auch nach nachvollziehbaren Kriterien zu suchen, die ein neues, besseres Zusammenleben unter Menschen ermöglichen können.» Die Konzepte für mehr Partizipation der Kinder und Jugendlichen in den Heimen ging einher mit der Forderung nach mehr Mitsprache an der «hsl». Spescha: «Nach den siebziger Jahren, als vieles ausprobiert und wieder verworfen wurde und es auch zum Missbrauch der neuen Freiheiten gab – Jürg Jegge ist das prominenteste Beispiel –, bekam man in den Achtzigern langsam wieder Boden, und es setzten sich die professionellen Strukturen durch, wie wir sie eigentlich bis heute in den Institutionen kennen.»

Heute breiter aufgestellt

Zwar wird heute die Sozialpädagogik noch immer zuerst mit schwierigen Kindern und Jugendlichen assoziiert. Doch längst sind die «hsl»-Absolventinnen und -absolventen ebenso im Alters- und Behindertenbereich tätig. Auch dies entspricht dem Zeitgeist, der ganzheitliche Betrachtungen und Lösungen von gesellschaftlichen Fragen und Problemstellungen verlangt. Der Sozialpädagoge und die Sozialpädagogin sieht sich heute nicht mehr als Lösungsbringer, sondern als Helfer bei der Stärkung der Selbstheilungskräfte und des Sozialraums. Darin freilich sehen Kritiker heute auch eine Gefahr: dass eine schleichende Privatisierung schliesslich dazu führe, dass jeder für sich selbst schauen soll. Wer das nicht schaffe, der werde zum chronischen Fall für eine geschlossene Institution – etwas, was man eigentlich überwunden glaubte. ●